

## -Monster der Nacht-

*Transsilvanien, 15. Jahrhundert*

Die Dunkelheit legte sich um mich wie ein seidener Mantel und strich sanft um meinen Körper. Im Prinzip unterschied sie sich nicht wirklich von der in dem Ort, wo wir tagsüber unterkamen, dennoch fühlte sie sich anders an. Freier. Die Fesseln, die mich tagsüber in der Dunkelheit hielten waren gefallen und ich konnte endlich wieder meine Flügel ausstrecken. Immer schneller zogen die dunklen, vor mir aufragenden Silhouetten von Bäumen und Felsen an mir vorbei und ich konzentrierte mich einzig und allein auf den Wind unter meinen ledrig schwarzen Schwingen. Übermütig schoss ich durch die Luft und die gute Laune die mich erfasst hatte beflügelte mich nur noch mehr.

*Venera!*, vernahm ich da plötzlich die Stimme meines Bruders Teofil, woraufhin ich meine Geschwindigkeit leicht bremste. *Wartest du auf mich?* Die Stimme war jetzt deutlich näher und ich wusste, er hatte mich bald eingeholt. Kurz war ich versucht, noch einmal extra zu beschleunigen, um ihn zu nerven, aber dieses Mal verzichtete ich darauf. Dann war er schon neben mir und wir begannen zusammen unsere Kreise durch den Nachthimmel zu ziehen.

*Alles gut mit dir? Du warst so schnell weg*, erklang da wieder die Stimme meines Bruders.

*Ich hatte mich auf heute Nacht gefreut*, gab ich zu.

*Warum?*, vernahm ich Teofil's Frage und ich murmelte eine hoffentlich unverständliche, nichtssagende Antwort. Insgeheim wusste ich natürlich warum, auch wenn ich meinen Plan wahrscheinlich nie umsetzen würde. In unserer Familie war es verboten, sich den Menschen zu nähern, selbst wenn man gerade in der Gestalt von einem unterwegs war.

Seit Jahren versuchte ich herauszufinden warum und jedes Mal scheiterte ich. Die älteren Generationen blockten mich einfach ab und mein Vater schüttelte nur vor Unverständnis seinen Kopf. Jedes einzelne Mal. Irgendwann hatte ich aufgehört. Nachgegeben. Doch seit einiger Zeit reifte ein neuer Plan in mir heran. Ich würde so schnell nicht aufgeben und von meinem Ziel ablassen, obwohl mir bewusst war, dass es gegen sämtliche Regeln verstieß und meine Familie nie die Wahrheit erfahren durfte. Dennoch war es mir das wert. Niemand redete mit mir, niemand traute mir irgendwas zu.

Also würde ich das Dorf der Menschen selbst erforschen, nachdem mir nie auch erlaubt war nur in seine Nähe zu kommen. Selbst wenn es eine Weile brauchte, bis ich mich überwinden konnte. Ohne die Regeln meines Vaters hätte mich nichts aufhalten können, so fürchtete ich die Konsequenzen. Deswegen schraubte ich mich höher und höher, blendete alle Gedanken aus und spürte einfach nur die kühle Nachtluft an mir vorbeiströmen. Ich wollte nicht daran denken. Ich tat es ohnehin schon oft genug. Aber die Präsenz meines Bruders und die Euphorie, die das Fliegen hervorrief, halfen und als ich Stunden später wieder auf meinen Vater und den Rest der Familie traf, war mein Plan nur noch ein leiser Gedanke, kaum der Rede wert. Zumindest für den Moment.

Die Stunden zogen an uns vorbei, während wir uns, wie jede Nacht, schwerelos durch den Wald bewegten und unseren Hunger stillten. Bald schon wurde es merklich heller und ich wusste, dass unsere Zeit abgelaufen war. Also suchte ich Teofil und wir machten uns auf den Rückweg, während es langsam immer heller wurde.

Als wir das alte Schloss erreicht hatten, strahlte der Himmel schon in warmen Farben und es war eindeutig höchste Zeit. Wir flogen durch das kaputte Fenster und die stickige, einengende Dunkelheit des Gebäudes umhüllte uns, während wir einen langen Korridor entlangflogen und schließlich den Zugang zum Keller erreichten. Dieser war spürbar dunkler als der Rest des Gebäudes und somit der beste Platz für uns Fledermäuse um die Nacht zu verbringen.

Soweit ich das erkennen konnte, waren wir mal wieder die letzten und ich verzog mich eilig in meine Ecke bevor mein Vater sich wieder beschweren konnte. Ich wusste selber wie knapp es gewesen war und dass mich zum Sonnenaufgang keine Menschen mehr sehen durften. Es war schließlich zu gefährlich. Wie alles, das irgendwie Spaß machte. Was auch sonst. Eilig nahm ich meine

Schlafposition ein, verschränkte die Flügel und schon merkte ich wie eine bleierne Müdigkeit mich erfasste. Es war eine lange Nacht gewesen und Fliegen war anstrengend.

Bald schon fing es wieder an zu dämmern und ich wurde unsanft aus meinem Schlaf gerissen. Teofil wartete bereits auf mich, also erhob ich mich in die Lüfte und wir verließen das Schloss gemeinsam. Die Nacht verging rasch und nach einiger Zeit kehrten wir auch schon wieder zurück. So auch am nächsten und übernächsten Tag. Die Tage zogen an mir vorbei und ich verschwendete kaum einen Gedanken an meinen Plan.

Für den Moment verspürte ich nicht das Bedürfnis Regeln zu brechen und endlich zu erfahren, was ich schon immer wissen wollte. Ich hatte schließlich schon lange genug gewartet, da würden einige Tage mehr auch keinen Unterschied machen.

Dachte ich.

Nach einigen Tagen kam ich ausnahmsweise relativ früh von der Jagd zurück. Teofil hatte mir gesagt er wollte noch mit einem seiner Freunde eine Runde drehen und ich hatte nichts Besseres zu tun gehabt als umzukehren.

Kaum war ich im Schloss angekommen, spürte ich die Präsenz meines Vaters, der anscheinend noch hier war. Kurz überlegte ich umzukehren, doch ich war mir relativ sicher, dass er sowieso schon wusste, dass ich da war. Und eigentlich konnte ich ja auch kurz mit ihm sprechen.

Der Keller war komplett verwaist, bis auf meinen Vater, der anscheinend schon auf mich gewartet hatte.

*Hallo Venera*, hörte ich seine Stimme und ich antwortete ihm knapp. Ich hatte nie das beste Verhältnis mit ihm gehabt und es irgendwann einfach akzeptiert. Unsere Gruppe bestand aus so viel mehr Wandlern als nur meinem Bruder und meinem Vater, daher fühlte man sich nie wirklich alleine. Ich schaute ihn fragend an und es schien ihm unangenehm zu sein.

Dann begann er zu sprechen: *Hör zu, ich werde das später sowieso nochmal allen zusammen sagen, aber ich habe eine Entscheidung getroffen und dachte, du willst vielleicht davon wissen. Du weißt ja, dass wir hier in der Nähe eine größere Menschengesiedlung haben und obwohl wir nie wirklich Probleme mit ihnen hatten ist es hier einfach zu unsicher. Die Möglichkeit, dass sie über uns eines Tages Bescheid wissen, ist immer noch gegeben und... Wir haben uns schweren Herzens dazu entschlossen, das Schloss zu verlassen und uns ein neues Zuhause zu suchen, wo nicht so viele Menschen sind. Ich hoffe du kannst das verstehen, Venera.* Er klang kalt und emotionslos und ich war einfach nur sprachlos.

Das konnte doch nicht sein Ernst sein? Jahrelang waren wir hier sicher gewesen, nichts war je passiert und jetzt sollten wir auf einmal hier weg? Wir lebten hier, das Schloss war seit Jahrzehnten im Besitz unserer Familie und er würde uns das einfach wegnehmen? Nur weil es hier eine winzige Gefahr gab, die auch überall sonst gegeben war? Menschen waren überall und keine Bedrohung für uns?

Die Emotionen überwältigten mich und als Mensch wären mir sicher die Tränen in die Augen gestiegen. Als Fledermaus war mir nichts dergleichen möglich und so fixierte ich meinen Vater einfach nur mit zusammengekniffenen Augen.

Dann drehte ich mich in der Luft und verschwand nach draußen.

Es war mir sowas von egal, was er von mir dachte. Mein Vater nahm mir mein Zuhause weg, die einzige Möglichkeit etwas über diese Menschen rauszufinden, wirklich zu leben und ich sollte es einfach so hinnehmen? Sicher nicht. Ich wusste, dass ich es nicht tun sollte, aber in diesem Moment war mir alles egal.

Meine Flügel trugen mich schnell und immer schneller und ohne, dass ich noch genauer darüber nachgedacht hätte, hatte ich den Weg zum Dorf eingeschlagen. Bäume rauschten an mir vorbei, der frühmorgendliche Nebel hing schon in der Luft und mich würde nichts mehr hiervon abbringen. Sonst war es zu spät. Vielleicht für immer. Und dafür war ich dann doch zu neugierig.

Langsam begann der Wald sich zu lichten, Nadelbäume wichen Laubbäumen und schließlich Gestrüpp, bis ich über eine weitläufige Wiese flog und das Dorf ansteuerte. Überall waren diese Häuser aus Stein mit vereinzelt Gestrüpp daneben. Sie waren kleiner als unser Zuhause, dafür auch intakt.

Neugierig flog ich über die ersten Dächer und Ehrfurcht erfasste mich. Das hatten sie alles errichtet? Und sie lebten darin? Das unterschied sich ziemlich von der Art wie wir lebten, war aber mindestens genauso interessant.

Klar, das Leben als Fledermaus hatte etwas. Unglaubliche Freiheit während ich über die Wipfel der höchsten Bäume flog. Streifzüge mit Teofil und meiner Familie. Und dennoch begann die Möglichkeit als Mensch zu leben mich immer mehr zu verlocken. Ich war schon immer neugierig gewesen und am allermeisten, wenn man mir etwas verwehren wollte. So wie mein Vater.

Und so näherte ich mich den komischen Häusern immer mehr. Warf einen Blick durch die Öffnungen in der Wand und beobachtete Menschen wie sie sich zu unterhalten schienen und dabei etwas aßen. Das Innere ihrer Häuser unterschied sich von dem unseres Schlosses. Bei uns gab es kaum Einrichtung, lediglich vereinzelte Holzkisten an der Wand, um unsere wenigen Besitztümer zu verstauen. Hier hingegen war alles vollgestellt mit Gegenständen aus dunklem Holz und glänzendem Material.

Und diese Menschen verhielten sich so als wäre das das Natürlichste der Welt, während ich mich fragte was der Zweck davon sein sollte. Aus irgendeinem Grund konnte ich nicht aufhören sie zu beobachten. Ich hätte nie gedacht, dass es so faszinierend sein würde und ich bereute es zutiefst, dass ich mich nicht schon davor getraut hatte. Aber ich konnte es schließlich nicht ändern.

Widerwillig beschloss ich nach einiger Zeit, mich langsam wieder auf den Weg zu machen und wollte mich grade schweren Herzens in die Lüfte schwingen, als plötzlich ein kleines Kind auf mich zu kam, den Blick nicht von mir lösen konnte und begann irgendwas zu rufen. Sofort war die gesamte Aufmerksamkeit der Menschen auf mich gerichtet und trotz meiner Neugier schreckte ich hoch und schwang mich in die Lüfte.

Der Himmel war schon hell erleuchtet und ich war mir sicher, dass ich deswegen Ärger bekommen würde. Trotzdem war es das wert gewesen. Und ich wusste jetzt schon, dass ich jede verbleibende Möglichkeit nutzen würde, das Menschendorf zu erkunden.

Am nächsten Tag war ich besser vorbereitet. Kaum, dass alle anderen Fledermäuse den Keller verlassen hatten, kroch ich als Mensch hinter den Kisten hervor, hinter denen ich mich versteckt hatte und begann in ihnen nach Kleidung zu kramen. Es war ungewohnt gewesen, mich zu verwandeln und ich hatte viele Versuche gebraucht.

Jetzt hockte ich als Mensch auf dem Boden und es war noch viel ungewohnter. Dunkles Haar hing mir strohig ins Gesicht und ich vermisste meine ledrig schwarzen Flügel schmerzlich. Stattdessen hatte ich Arme und Beine und musste herumlaufen, anstatt zu fliegen. Kurz gesagt, es war gewöhnungsbedürftig.

Nach einiger Zeit war es überraschenderweise tatsächlich nicht mehr so ungewohnt und mit Hilfe meiner Hände fiel es mir erstaunlich leicht, einige Kleidungsstücke, sowie einen weiten Umhang aus einer der Kisten zu ziehen. Alles in relativ dunklen Farben und dafür war ich dankbar.

Es dauerte einige Zeit bis ich mich richtig angezogen hatte, aber mir war bewusst, dass es nötig war, um nicht aufzufallen.

Und so stapfte ich schließlich mit viel zu weiter Kleidung und Kapuze über dem Kopf barfuß den Waldweg in Richtung Dorf entlang, immer mit der Angst, dass meine Familie mich entdecken würde. Zu meiner Überraschung tat sie das nicht. Im Gegenteil: ich lief nun schon seit geraumer Zeit komplett ungestört durch den Wald und inhalierte die muffig holzige Waldluft. Und irgendwie war es faszinierend. Eine komplett andere Perspektive den Wald zu sehen. Von unten und ich war mitten drin.

Ich lief an verschiedensten Sträuchern und Pflanzen vorbei und obwohl laufen länger dauerte als fliegen war es nicht langweilig. Nach jeder Biegung gab es etwas Neues, Interessantes zu sehen und ich genoss das. Bis dahinter auf einmal nichts mehr war und der Weg sich zwischen grünen Wiesen in Richtung Dorf schlängelte.

Kurz zögerte ich den Schutz des Waldes zu verlassen, dann gab ich mir einen Ruck, trat unter dem Blätterdach hervor und setzte mich in Bewegung. Die Dunkelheit störte mich nicht, auch wenn ich wusste, dass ich in meiner Tiergestalt wesentlich besser damit umgehen konnte.

Ich ging einfach immer weiter, bis ich endlich wieder im Dorf war. Diesmal war es anders. Diesmal zitterte ich nicht vor Wut auf meinen Vater, sondern vor Neugier und eventuell auch ein klein wenig Angst. Ich hatte keine Ahnung was mich erwartete. Doch ich wusste eines: ich würde die verbleibende Zeit ausnutzen.

Also schlich ich mich im Schatten der Häuser immer tiefer ins Dorf, immer auf der Suche nach einem Zugang zu einem dieser Häuser. Denn heute hatte ich mir vorgenommen, meine Angst zu besiegen, endlich meiner Neugierde zu folgen und eines dieser Häuser zu erkunden.

Ich war schon einige Zeit gegangen und wollte fast aufgeben, da sah ich ein Haus, das perfekt für meine Zwecke war. Es war relativ groß, zumindest größer als all die anderen Häuser, an denen ich bisher vorbeigekommen war, sah fast so prunkvoll aus wie unser Schloss und wurde durch eine Hecke begrenzt. Und das allerbeste? Ein Fenster im Obergeschoss war angelehnt und bot sich damit perfekt an.

Ein Grinsen erhellte kurz mein Gesicht und ich musste feststellen, dass diese menschliche Geste sich gut anfühlte. Obwohl es ungewohnt war.

Langsam setzte ich mich in Bewegung und schlich an den Hecken entlang in Richtung Haus. Ich konnte mein Glück kaum fassen, als ich den Baum sah, der direkt neben dem Fenster wuchs und von dem ich mühelos auf den angrenzenden Balkon klettern konnte.

Kurzentschlossen setzte ich mich in Bewegung und begann diesen zu erklimmen. Ich hatte nie ein Problem mit Höhen gehabt und Klettern schien mir glücklicherweise erstaunlich leicht zu fallen.

Kurz danach schwang ich mich auf den Balkon und schaute mich um. Der Garten, der unter mir lag, leuchtete leicht im Schein des vollen Mondes und ich musste kurz daran denken, was für eine wundervolle Nacht es sein musste, um zu fliegen. Aber das hier war auch keine schlechte Alternative. Also wandte ich mich ab, schob das bodentiefe Fenster auf und betrat das Haus.

Mein Umhang flatterte hinter mir her und meine bloßen Füße wirkten fast weiß auf dem dunklen Parkett. Dann hob ich meinen Blick und fluchte leise. Irgendwie war mir klar gewesen, dass es so kommen würde, trotzdem war das Zimmer einer anscheinend noch relativ jungen Frau eher nicht ideal, um meine Erkundungen zu beginnen.

Überall standen Pflanzen und verschiedenste Gegenstände lagen auf dem Boden. Ich hatte jedoch keine Zeit, um sie zu betrachten, sondern sah nur die Gefahr. Auszurutschen. Hinzufallen. Oder einfach nur zu laut zu sein.

Tapfer setzte ich einen Fuß vor den anderen und atmete erleichtert auf, als die Tür in Reichweite schien. Einen kurzen Moment war ich unaufmerksam und mein Fuß traf schmerzhaft auf irgendwas. Ich kam aus dem Gleichgewicht, sah den Boden auf mich zukommen und dachte nur nach an eine Sache: mich abzufangen.

Hilflos streckte ich die Hände aus und stütze mich auf einen Kasten mit einer merkwürdigen, hellglänzenden Oberfläche und vereinzelt dunklen Streifen. Da erklang plötzlich ein lautes, misstönendes Geräusch daraus und ich zuckte zurück. Zu spät.

Der Lärm war nicht zu überhören gewesen. Panik erfasste mich und ich stürzte zum Fenster. Weg, einfach nur weg hier. Ich versuchte die Scheibe wie schon wenige Minuten zuvor zur Seite zu schieben, doch sie schien zu klemmen. Panisch stemmte ich mich dagegen, hörte schon Schritte durch den Flur näherkommen. Angst durchflutete mich und ich ließ keuchend von der Tür ab. Das würde so nichts werden.

Da fiel mein Blick auf das Mädchen in dem Bett. Anscheinend hatte sie einige Zeit gebraucht, bis sie aufgewacht war, aber jetzt hatte sie sich aufgerichtet und starrte mich angsterfüllt an. Ich konnte ihr das Entsetzen förmlich ansehen und als sie ihren Mund zu einem Schrei öffnete, war ich nicht wirklich überrascht. Ich starrte sie einfach nur an. Gelähmt vor Angst und unfähig, einen gescheiten Gedanken zu fassen.

Was sollte ich tun? Wie sollte ich hier wieder rauskommen? Was würde mein Vater sagen? Ich wusste keine Antwort. Wusste nur dass mein Atem viel zu schnell ging, mein Herz raste und sie mich anstarrte.

Ich starrte zurück, rief ich mir ins Bewusstsein. Ich hatte dieses Mädchen schon viel zu lange fixiert

und mich dabei unbewusst über ihr Bett gelehnt. Irgendwie tat sie mir ja leid. Es war wahrscheinlich ein unglaublicher Schock für sie und dazu musste ich grauenhaft aussehen. Lange, filzige schwarze Haare, dazu mein hageres Gesicht und die spitzen Zähne. Das machte es wahrscheinlich auch nicht besser.

Gedanken die absolut nicht relevant für diese Situation waren, vermischten sich mit panischen Fragen. Wie war ich hier gelandet? Wie konnte mein Ausflug so dermaßen schief laufen? Und wie kam ich hier am besten wieder raus? Das Gedankenkarussell in meinem Kopf schien nicht mehr zu stoppen, ich stand einfach nur wie gelähmt da. Und neben mir schrie sich das Mädchen seine Seele aus dem Leib. Dann flog die Türe auf. Menschen stürmten in das Zimmer, starrten mich an und ich konnte nicht mehr. Mein Fluchtinstinkt übertönte alles andere, machte jeden klaren Gedanken unmöglich.

Also tat ich das einzige, was ich noch tun konnte: ich verwandelte mich, die Kleidung fiel zu Boden und meine Flügel trugen mich hoch. Immer höher.

Die Überraschung darüber, dass es tatsächlich in dieser extremen Stresssituation geklappt hatte, weilte nicht lange. In meiner Tiergestalt war alles so viel dumpfer, aber auch schärfer. Klarer. Allen voran der Gedanke zu verschwinden.

Also folgte ich diesem Trieb und flog über all die Menschen mit schreckgeweiteten Gesichtern hinweg in den Flur, auf der Suche nach einem offenen Fenster. Schließlich fand ich eines, nicht weit entfernt und schlüpfte hindurch.

Dann umhüllte mich die Nacht und Erleichterung durchströmte mich. Ich war entkommen und konnte diesen Kasten hinter mir lassen. Auf mich warteten keine merkwürdigen Menschen, sondern meine Familie, eine vertraute Umgebung.

Die Panik klang leise ab, zurück blieb nur eine Spur Verwunderung. Wie war ich in der Lage gewesen zu entkommen? Alle hatten immer gemeint, in extremen Stresssituationen konnte man sich nicht verwandeln und ich hatte es getan. Ich hatte mich verwandelt. *Ich hatte mich verwandelt.*

Die Erkenntnis schockte mich und unbewusst sackte ich mehrere Meter ab, bevor ich mich wieder abfangen konnte. Ich hatte mich verwandelt. In einem Raum voller Menschen, die es alle gesehen hatten. Ein Mensch konnte irren. Fünf eher nicht.

Die Panik schlug über mir zusammen wie eine Welle und das Entsetzen packte mich. Was sollte ich jetzt tun? Was würde passieren, wenn die Menschheit von unserer Existenz erfuhr? Würde man uns jagen, einsperren oder gar töten? Oder alle drei?

Jedes Zukunftsszenario war schlimmer als das nächste, ich merkte kaum, wie ich mich immer weiter hereinsteigerte und die Panik mich beherrschte. Die Bäume zogen an mir vorbei, ich war unfähig meine Bewegungen zu steuern, war wie gelähmt. Was jetzt? Was jetzt?

Ich flog weiter. Immer weiter. Irgendwann konnte ich mich zumindest soweit fassen, dass ich nicht mehr Gefahr lief, den nächstbesten Baum zu touchieren. Dennoch war ich wie betäubt, kaum in der Lage einen klaren Gedanken zu fassen. Alles rauschte an mir vorbei, ich konnte es nicht festhalten und funktionierte einfach nur.

Nach einem viel zu langen Weg zurück ließ ich mich von der altbekannten Dunkelheit umhüllen und diesmal hatte diese schon fast etwas Tröstliches. Sie umfing mich und umhüllte mich noch immer, als ich mich an die Decke hängte, taub vor Schock und einfach nur atmete. Alles rückte in den Hintergrund, ich nahm kaum noch wahr, wie die anderen zurückkehrten. Alles verschwamm zu einem einzig großen Rauschen und ich war rettungslos überfordert, bis es vom Schlaf erstickt wurde und mich eine eigenartige Ruhe erfasste.

An die darauffolgenden Tage erinnerte ich mich nur verschwommen. Panik. Verschiedenste Stimmen, die ihre vermeintliche Sichtweise schilderten. Von Menschen, die sich in Fledermäuse verwandeln konnten. Von meinem leeren Blick. Meinen langen, filzigen, schwarzen Haaren. Meinen spitzen Zähnen. Dem blutleeren Gesicht.

Sie bezeichneten mich als Monster, informierten die Kirche, welche daraufhin mit ihren Kreuzen und Weihwasser durch die Straßen zog. Immer abstrusere Versionen der Wahrheit, immer mehr Wörter die der Bevölkerung im Mund herumgedreht wurden.

Irgendwann wurden die Gerüchte immer extremer. Sie bezeichneten mich als halb verwesende Leiche

die nur durch Menschenblut überleben konnte. Als Blutsauger. Als Monster der Nacht. Das sollte ich sein. Irgendwann fingen sie an, die umliegenden Wälder auf der Suche nach uns Wandlern zu durchkämmen. Schwenkten ihre wild flackernden Fackeln und Kreuze.

Irgendwann kam der Knoblauch dazu, in der Überzeugung er diene als Schutz. Die Schreie, als sie das Schloss erreichten, klangen noch tagelang in meinen Ohren nach.

Sie stürmten das Schloss mit ihren Fackeln, wir stoben panisch in die Höhe, nahmen Reißaus. Es war nur natürlich, dass sie sich durch die Fluchtbewegung von uns Fledermäusen nur noch bestärker in ihren Theorien sahen. Sie fanden unsere dunklen Holztruhen, durchstöberten sie und erfanden wirre Theorien über Monster, die in Särgen schlafen, weil sie das Sonnenlicht nicht ertragen. Doch da waren wir schon längst fort.

Jahre später brachte mich meine Neugier wieder einmal dazu, etwas Dummes zu tun und zurückzukehren.

Nichts war, wie ich es kennen und lieben gelernt hatte und kein Stein war auf dem anderen geblieben. Das Schloss hatte keinerlei Ähnlichkeit mehr mit meinem ehemaligen Zuhause. Alles hatte sich verändert.

Nur die Gerüchte nicht. Die waren geblieben. Die gesamte Bevölkerung war der Meinung, sie wären heimgesucht worden, und dass die Bedrohung jeden Moment zurückkehren konnte. Überall wurden Kreuze und Knoblauch verkauft und an jeder Straßenecke standen Menschengröppchen, die sich raunend über die Bedrohung unterhielten.

Die nicht existente Bedrohung, für die sie anscheinend einen Namen gefunden hatten. Geschöpfe der Nacht. Blutsauger. Vampire. Das waren wir.

Und endlich, nach all den Jahren, konnte ich ein klein wenig Verständnis für die Taten meines Vater aufbringen. Ich war überzeugt davon, dass er es geahnt hatte. Was hatte passieren können und schlussendlich auch passiert war.

Aber es war zu spät. Die augenscheinliche Bedrohung der Menschen durch Vampire war allgegenwärtig und mein Vater war längst als Vlad Drăculea, dem gefürchteten Graf Dracula und Besitzer des Schlosses im Wald in die Geschichte eingegangen.